September/Oktober
2011

Theologische Hochschule Friedensau

DIALOG

Gemeinsam glauben, leben, handeln – die Hochschule im Gespräch

Von der Uni ins Berufsleben
Paulin Giurgi
Seite 8

Vorsicht, Hochspannung – Kommunikation in der Zerreissprobe
Seite 2

Wie wichtig mir meine Beziehungen sind
Seite 4

Das Bibelgespräch im Gottesdienst
Seite 6

Archäologie
Seite 11

... und vieles mehr

Ted Wilson in Friedensau

Seite 9

FOTO: RAIMUND BAUM

Liebe Leserin, lieber Leser,

für Friedensau war es trotz kühler Witterung und Regen, der in den vergangenen Wochen ausgiebig floss, ein „heißer Sommer". Heiß deswegen, weil es wieder viele Gäste beherbergen durfte, die mit großen Erwartungen zum Freundes-Camp und zum G-Camp angereist waren. Und da kam schon der Eine oder Andere ins Schwitzen, allen voran das Küchenpersonal und sicher auch die Organisatoren, die diese Events mit langer Hand vorbereitet hatten. Und es hat sich gelohnt, auch in diesem Jahr hat wieder alles gut geklappt und wenn man so in die Runde hörte, gab es viele positive Stimmen und Lob.

Auch die Hochschule war bei allen Veranstaltungen mit von der Partie. Dozenten brachten sich in das Workshop-Programm der verschiedenen Veranstaltungen ein und für die Kids wurde wieder eine Kinder-Uni veranstaltet, die auf sehr großes Interesse stieß. Nicht nur die Kinder der F-Camp- und G-Camp-Teilnehmer, auch Kinder aus der näheren Umgebung nahmen die Gelegenheit wahr, in der Bibliothek zu stöbern und zu erleben, was ein Studientag an der Uni alles so mit sich bringt.

Alles in allem bot dieser Friedensauer Sommer wieder die Möglichkeit, Neues zu entdecken, zu lernen, den Glauben zu stärken, Beziehungen zu Gott und seinen Mitmenschen zu erneuern und zu pflegen.

Dass Letzteres uns nicht immer so leicht von der Hand geht, bringt uns von Zeit zu Zeit auch in Schwierigkeiten und da ist es gut und nützlich, sich mit den Hintergründen unseres Seins zu befassen und zu lernen, wie wir besser miteinander zurechtkommen. Dies beginnt mit der Achtung unseres Gegenübers, dem vorurteilsfreien Zuhören und einer positiven Grundhaltung zum Mitmenschen.

Was wir dazu tun können, unser Miteinander besser zu gestalten, das wollen wir mit den Themen dieser DIALOG-Ausgabe etwas beleuchten und wünschen allen Lesern dazu viel Freude.

Im Namen der DIALOG-Redaktion

Martin Glaser

Kommunikation in der Zerreißprobe

von Norbert Dorotik

„Der Irrtum, dass Menschen sich verstehen, nur weil sie die gleichen Worte gebrauchen, ist sehr verbreitet." *(Richard Bandler)*

Mit Freunden ist alles ganz leicht und locker. Man tauscht sich aus, plaudert, wälzt Probleme, völlig frei von Spannungen. „Freunde sind Menschen, mit denen man sich versteht." Diese Selbstverständlichkeit weist auf zwei wichtige Aspekte der Kommunikation hin. Beziehungen haben viel mit „miteinander reden" zu tun und mit gegenseitigem Verstehen. Wobei es keine Frage ist, dass Verstehen in diesem Zusammenhang weit mehr meint als die Sprache. Es drückt eine harmonische Beziehung aus, Gefühle, Empathie, Wertschätzung, Gemeinsamkeiten. Vor diesem Hintergrund werden alle verbalen Äußerungen gesehen und verstanden. Die Grundlage beim gegenseitigen Verstehen in Konflikten hat die gleichen Parameter, nur negativ gefärbt. Diese Erkenntnis spielt in Konflikt-Gesprächen eine wichtige Rolle; sie bedeutet, dass mein Befinden einen großen Anteil daran hat, wie ich den anderen verstehe und was ich aus seinen Worten höre.

Die Frage der Gewaltlosigkeit

Wer sich für Gewaltlosigkeit entscheidet, sollte überdenken, dass Sprache auch ein Mittel ist, mit dem Menschen Gewalt zugefügt wird. Dies wurde schon zu biblischen Zeiten so wahrgenommen. Ps 52,4: „Deine Zunge trachtet nach Schaden wie ein scharfes Schermesser, du Betrüger!" (vgl. auch Mt 5,22; Röm 3,13f; Jak 3,5f)

Worte können verachten, diskriminieren, unterdrücken, zwingen und verletzen. Die zugefügten verbalen Verletzungen können genauso schmerzhaft sein wie physische Verletzungen. Sie brauchen genauso Zeit zum Heilen und hinterlassen ebenfalls Narben. Das hat jeder von uns schon am eigenen Leib erfahren. Wir verletzen oft unbewusst, manchmal aber auch ganz gezielt.

Kommunikation im Konflikt

Was geschieht eigentlich, wenn Beziehungen durch einen Konflikt belastet werden? Wie verändert sich dadurch die Art, miteinander zu sprechen? Warum geht das so schnell? Was ist dabei anders als bei normalen Gesprächen? Wie können langjährige Freundschaften so schnell zerbrechen?

Ein Konflikt entsteht, wenn nicht vereinbare Interessen aufeinander stoßen. Handelt es sich um die eigenen, persönlichen Interessen, entstehen dabei Emotionen und emotionale Spannungen, welche die persönliche Beziehung massiv belasten. Ist den Gesprächspartnern eine Einigung nicht möglich, eskaliert der Konflikt. Parallel dazu entsteht durch die emotionalen Spannungen ein Beziehungskonflikt. Emotionale Spannungen verzerren die Kommunikation. Gesagtes wird immer durch den emotionalen Filter gehört und verstanden. Das führt zu Misstrauen, Mutmaßungen, Unterstellungen und Schlussfolgerungen aus vermeintlichen Zusammenhängen. Man hört jetzt anders; die Worte des anderen werden mit gemachten Erfahrungen und Schemata verglichen, die vor dem Hintergrund von negativen Gefühlen ebenfalls negativ gefärbt sind. Das erschwert die ganze Kommunikation und erhöht die schon vorhandenen Spannungen. Die Positionen der Parteien verhärten sich. Jede Seite hat ganz bestimmte Erwartungen, was die anderen tun müssten, damit wieder Frieden einkehrt.

„Mit dem/der kann man überhaupt nicht reden!"

Die zunehmenden zwischenmenschlichen Spannungen lassen den Konflikt härter werden, es kommt der Eindruck auf: „Mit dem/der kann man überhaupt nicht reden!" Das ist der Punkt, an dem die Kommunikation mit dem Gegenüber verstummt. Die Entwicklung bis zu diesem Punkt kann recht schnell gehen; oftmals braucht es dazu nicht einmal einen Monat. Danach werden die Gespräche jedoch verstärkt mit Menschen fortgesetzt, „die einen verstehen" und uns zustimmen.

Befinden sich die Konfliktparteien im gleichen sozialen System, beginnt sich der Konflikt in dieser Phase zu einem Gruppenkonflikt auszuweiten und führt zu einer Polarisierung innerhalb des Systems.

Die Kuh muss vom Eis

Eines ist klar: Wenn wieder Frieden einkehren soll, müssen die vom Konflikt direkt Betroffenen die Gespräche miteinander wieder aufnehmen, um zu einer Klärung des Ausgangsproblems zu kommen. Aber wie soll das geschehen? Als Grundsatz gilt: Je früher man bereit ist, sich für eine gemeinsame Lösung einzusetzen, desto einfacher ist es, diesen Weg einzuschlagen. Je länger der Konflikt währt, desto mehr Verletzungen verhärten die Positionen. Ist der Konflikt so weit eskaliert, dass die Gespräche miteinander bereits abgebrochen wurden, oder hat er sich bereits auf weitere Personen ausgeweitet, ist es unbedingt ratsam, einen Streitschlichter (Mediator) einzuschalten. Voraussetzung ist, dass beide Parteien eine Klärung wünschen und bereit sind, sich mit einzubringen.

Ein Hauptziel des Mediators ist, die Kommunikation der Gegner miteinander wieder möglich zu machen. Im ersten Schritt wird das nur über ihn gehen. Dabei wächst das Vertrauen der Parteien zu ihm und sie fangen langsam wieder an, einander zu hören.

- Dem/der anderen zuhören ist der erste Schritt zur Deeskalation jedes Konfliktes, vor allem dann, wenn dies ohne Mediator geschehen soll. Zuhören ist in jeder Kommunikation wichtiger, als zu reden; das ist uns oft nicht bewusst.

Als nächster Schritt ist es wichtig, die festgefahrenen Positionen erst einmal zu verlassen, sich auf das eigene Bedürfnis, das wichtigste Interesse im Zusammenhang mit dem Problem zu besinnen und die Bedürfnisse der anderen bewusst wahrzunehmen. Das schafft ein genaueres Verständnis des Problems und gibt dem Konflikt eine neue Struktur. Auch fällt es den Beteiligten wesentlich leichter, das Bedürfnis des anderen zu verstehen und zu akzeptieren, als seine Position.

Diese Schritte ermöglichen die Wiederaufnahme der Kommunikation zwischen den Parteien, ohne dass es zu erneuter Eskalation kommt.

- Die Bedürfnisse der anderen hören zu wollen und sich über die eigenen Bedürfnisse klar zu werden, ist die Basis für eine Konfliktkommunikation ohne Eskalation.

Eine für beide Parteien günstige Lösung (win-win-Lösung) beruht auf der Wahrnehmung und der Akzeptanz der Bedürfnisse des anderen ebenso wie der eigenen. Diese erste Bewegung ist ein Ausdruck der gegenseitigen Wertschätzung und des Vertrauens und macht eine konstruktive Kommunikation miteinander wieder möglich.

- Wertschätzung ist der dritte Faktor, der verhindert, dass ein Konfliktgespräch eskaliert und damit destruktiv wird.

Der Nährboden für fruchtbare Konfliktgespräche ohne Eskalation besteht also aus

- Wertschätzung
- Zuhören
- Bedürfnisse akzeptieren

Kriegsbeil und Friedenspfeife

„Ich will mich aber streiten!" Diesen Satz habe ich bei Vermittlungsgesprächen ab und zu einmal gehört. In dieser Formulierung steckt unausgesprochen auch die Bereitschaft oder sogar die Absicht, den anderen zu verletzen. Diese Worte drücken immer auch die Hilflosigkeit aus, mit anderen Mitteln die eigenen Bedürfnisse zu verteidigen. „Ich habe in meinem Leben noch nie etwas geschenkt bekommen, ich musste immer um alles kämpfen!", sagte mir eine junge Frau. Ich habe immer wieder erlebt, wie sie beim Auftreten geringster Spannungen sofort sehr energisch und aggressiv reagierte. Sie hat in ihrem Leben immer wieder die Erfahrung gemacht, dass sie mit Aggression und Streit mehr erreicht als mit konstruktiven Gesprächen. Ist in solch einer Begegnung eine konstruktive Kommunikation überhaupt möglich? Wie kann ich mich verhalten, wenn jemand „das Kriegsbeil ausgräbt" und es mir vor die Füße wirft? Schnell steigt der Blutdruck und unsere Emotionen sagen: „Das muss ich mir nicht gefallen lassen!" und „Das habe ich nicht nötig!" Und wir nehmen das Kriegsbeil an. Besser ist es, sich zu vergegenwärtigen, dass man selbst entscheidet, ob man das Kriegsbeil annimmt oder ob man dem anderen das Angebot der „Friedenspfeife" machen will. Wir müssen uns nicht einfach in eine kriegerische Auseinandersetzung hineinziehen lassen; vermutlich hätten wir dabei auch schlechte Karten, weil unser Gegenüber, im Gegensatz zu uns, schon seit Jahren eine aggressive Streitführung eingeübt hat.

Hier gelten die gleichen Grundsätze wie in jedem Konflikt. Wenn wir hinter der auf uns zielenden Aggression ein ursächliches Bedürfnis finden und dieses klar und wertungsfrei wiedergeben, fühlt sich das Gegenüber meist verstanden und nimmt sich etwas zurück. Empathie, Wertschätzung und Akzeptanz der Bedürfnisse führen auch hier von destruktiver zu konstruktiver Kommunikation. Das habe ich immer wieder erleben dürfen. Dazu passen die Worte des Apostels Paulus (Röm 12,17.18.21):

„Vergeltet niemandem Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden ... Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem."

Aber Hallo!

Das Wörtchen „Hallo" hat vor allem unter jungen Leuten in den letzten Jahren eine ganz besondere Bedeutung erhalten, vor allem in spannungsgeladenen Gesprächen. Es wird als Fragewort in die gegnerische Darstellung eingeworfen und wirkt wie eine Handgranate: „HALLO?" Und jede Wiederholung potenziert die Wirkung.

Dieses „Hallo?" ist in seiner Bedeutung so vielschichtig, dass es sich kaum in eine Aussage fassen lässt. Es beinhaltet vor allem eine Diskreditierung dessen, was gesagt wird, und gleichzeitig des Redners. Deshalb verfehlt es seine Wirkung nicht, es löst starke negative Emotionen aus und lässt das Gespräch eskalieren. Einige Übersetzungsversuche: „Bist du jetzt total durchgeknallt?"; „Merkst du überhaupt noch, dass ich hier bin?"; „Jetzt hast du aber total abgehoben!"; „Was erzählst du da für Lügen?"

Wie kann man darauf reagieren, wenn einem an diesem Gespräch und am Gegenüber etwas liegt? Es sind immer wieder dieselben Parameter, welche die Eskalation von Gesprächen verhindern. Die Erwiderung sollte die Person achten, wertungsfrei sein und das Bedürfnis des anderen im Blick haben. Wertungsfrei ist eine Äußerung nach Marshall B. Rosenberg (*Gewaltfreie Kommunikation*, Junfermann 2004) dann, wenn ihr nicht widersprochen werden kann: „Du hast jetzt zweimal hallo gesagt", der zweite Satzteil zielt auf das Bedürfnis: „sicher willst du zu meinen Aussagen etwas erwidern"; der dritte Teil drückt die Achtung der Person aus: „ich möchte dich auch gerne hören", und das eigene Bedürfnis als Bitte ausgedrückt: „aber bitte lass mich meinen Gedanken gerade noch zu Ende führen."

Im Prinzip ist es nicht schwer, Probleme ohne Eskalation zu diskutieren, wenn man sich nicht in dem Strudel eigener Emotionen verirrt. Emotionen dürfen und müssen sein, sollten uns aber nicht die Wertschätzung des anderen vergessen lassen. ■

Norbert Dorotik ist ausgebildeter Mediator und für die Mediatorenausbildung in unserer Freikirche zuständig.
Er leitet die Abteilungen Predigtamt und Erziehung im Süddeutschen Verband

© DRX - FOTOLIA.COM

Wie wichtig mir meine Beziehungen sind

von Dietmar Pfennighaus

Wir werden täglich von unzählbaren akustischen Signalen zugepflastert. Viele sind unwichtig. Andere sichern das Überleben. Einiges von dem, was wir zu hören bekommen, hilft zur Orientierung, anderes erschwert sie.

Manches sollten wir vielleicht besser überhören. Dass sich dies im Alter automatisch ergibt, sei ein großer Vorteil dieses Lebensabschnittes, meint Hemingway.

„Alle Morgen weckt er mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören." (Jesaja 50,4b)

Ist es nötig, das Ohr geöffnet zu bekommen? Rein anatomisch sind unsere Ohren ja ständig für alle Geräusche um uns her empfangsbereit. Doch wir sortieren radikal, was und wem wir Gehör schenken. Wir hören hin oder weg und hören vor allem das, worauf wir geeicht sind.

Dschungelbewohner hören kleinste Veränderungen in der Natur. Industrialisierte haben vielleicht gelernt, durch das Geräusch die Art und den Zustand eines Motors zu erkennen. Wie hören Jünger? Sie können aus allem heraushören, was ihr HERR ihnen zu sagen hat. So wie ein Kind die Stimme seiner Mutter aus tausend anderen herauszuhören vermag. Diese Fähigkeit ist äußerst bedeutsam. Vor allem für Beziehungen, die Geborgenheit vermitteln.

Die Kunst des Hörens und Zuhörens hängt vor allem von der Frage ab, wie stark uns gerade an der Beziehung gelegen ist. Deshalb ist es für unsere Begegnung unerlässlich, dem oder der anderen und der Beziehung zu ihm oder ihr Wertschätzung entgegenzubringen.

Drei Einsichten können weiterhelfen:

Wir ermessen oft nicht, was es heißt, unseren Weg nicht alleine gehen zu müssen

Dass das Alleinsein des Menschen nicht gut ist, macht Gott schon gleich nach dessen Erschaffung deutlich (vgl. Genesis 2,18). Außerhalb des (mit Gottes Anwesenheit erfüllten) Paradieses würde diese Feststellung eine maßlose Untertreibung darstellen. Totales Alleinsein wäre hier kaum auszuhalten. Für dieses Alleinsein ist jedoch nicht entscheidend, wie viele Menschen uns umgeben. Es kann als wohltuend erlebt werden, sich aus freien Stücken von anderen zurückzuziehen. Damit ist unsere emotionale Verbundenheit ja nicht aufgelöst. Deshalb kann sich auch der Eremit aufgehoben fühlen. Bedenken wir: So wie Fasten etwas völlig anderes ist als Hungern, ist der Wunsch, einmal allein zu sein, etwas völlig anderes als das Sich-verlassen-Fühlen.

Alleinsein hieße hingegen, von dem Eindruck beherrscht zu werden, auf keinen anderen Menschen bezogen zu sein. Beziehungslos aufgespannt zwischen dem staubigen Boden unter den Füßen und dem endlosen Himmel über dem Kopf. Dieses Gefühl, völlig verloren zu sein, halten wir nicht lange aus. Würde sich unser Schöpfer ganz von uns zurückziehen, brächen unsere Beziehungsnetze zusammen und der Totalausfall aller ermutigenden Emotionen ließe uns die Hölle auf Erden erleben. Solch einer Gottverlassenheit sind wir nicht ausgesetzt. Soviel ist sicher.

Besonders fatal ist, dass wir leicht übersehen, wie heilig Gott unsere Beziehungen sind

Zu Beginn des Neuen Testaments wird Maria und Josef die Geburt Jesu angekündigt. Gott geht äußerst behutsam vor, um die Beziehung der beiden zueinander nicht zu gefährden oder gar zu zerstören. So schickt er nicht nur einen Engel zu Maria, sondern er begegnet auch Josef, damit dieser Maria nicht verlässt. So unantastbar ist für Gott ihre Partnerschaft, selbst in diesem Handeln von global-galaktischer Dimension.

Noch am Kreuz widmet sich Jesus mit einem seiner letzten Worte dem Beziehungsnetz der Maria und stärkt es, indem er Johannes beauftragt, für sie zu sorgen. Wir hätten befürwortet, wenn alle Konzentration von Jesus in seiner Todesstunde dem alles entscheidenden himmlischen Auftrag gegolten hätte. Doch unserem HERRN sind familiäre Beziehungen niemals nebensächlich, sondern heilig und bedeutsam wie seine Erlösungstat zur Rettung der Menschheit. Für ihn wäre ein noch so hoch angebundener geistlicher Auftrag kein Grund, eine zwischenmenschliche Beziehung auch nur im Geringsten zu beschneiden.

Wenn Gott gegenüber unseren Beziehungen von höchstem Respekt oder gar von Ehrfurcht bestimmt ist, geschieht etwas Entscheidendes, wenn auch uns diese Haltung erreicht. Dann sind wir weit darüber hinausgewachsen, nur instinktiv unserem Bedürfnis nach Beziehungen zu folgen. Nun legen wir unsere ganze Kreativität und Begeisterungsfähigkeit in die Gestaltung der Beziehung.

Schwierigkeiten als Herausforderung sehen

Manchmal haben wir das Gefühl, dass uns niemand wirklich versteht. Das ist so verkehrt gar nicht. Doch ist es wirklich notwendig?

Die Sprache ist die Quelle aller Missverständnisse, sagt der Fuchs zum Kleinen Prinzen in der bekannten Erzählung von Antoine de Saint-Exupery. Wir benutzen zwar die gleichen Worte, verstehen darunter aber meist nicht dasselbe. Veranschaulichen wir uns das zunächst an einem sehr einfachen Begriff wie „Tisch". Was macht ihn eigentlich zu einem Tisch? Muss er Beine haben, um ein Tisch zu sein? ... Unsere Meinungen darüber gehen weit auseinander.

Wie viel unterschiedlicher fallen die Definitionen aus, wenn es sich um abstrakte Begriffe wie Frieden handelt. Um dafür dasselbe Verständnis zu haben, müssten wir auf unserem Lebensweg dieselben Erfahrungen mit Streit, Krieg, Versöhnung etc. gemacht haben – was völlig unmöglich ist.

Dieser Einschränkungen sollten wir uns bewusst sein und nicht allzu enttäuscht, wenn es mühsam ist, einander verständlich zu machen, welche Gedanken, Gefühle und Erfahrungen wir mit einer bestimmten Aussage verbinden.

Glücklicherweise drücken wir uns mit weniger als 10 % durch die Wortwahl aus und mit dem weitaus größeren Anteil durch die sogenannte Körpersprache. Aber auch darin gibt es natürlich Missverständnisse.

So tut uns folgende Einsicht gut: Es ist sehr wertvoll, dass wir versuchen, einander zu verstehen. Denn es kommt auf unsere Beziehung an, die dem Gefühl, alleine dazustehen, entgegentritt. Einander bis ins Letzte zu verstehen, ist zwar nicht möglich, aber letztlich auch gar nicht so wichtig. Denn gerade dass der andere Mensch unergründlich ist, macht ihn so unermesslich wertvoll.

Verständnisschwierigkeiten sollten wir also nicht als Ablehnung oder Versagen betrachten, sondern als eine Ermutigung, weiter unterwegs sein zu dürfen und unserem Gegenüber aufrichtiges Interesse entgegenzubringen.

Es gibt am anderen unermesslich viel Spannendes zu entdecken

Wir sind darauf fixiert, möglichst viel gleichzeitig aufzunehmen. Wenn wir uns mit unserer Aufmerksamkeit jeweils auf einen Ort, einen Zeitpunkt und eine Tätigkeit beschränken, fürchten wir, etwas zu verpassen und uns maßlos zu langweilen. Dabei unterschätzen wir völlig, wie unüberschaubar viel Reichtum in dieser einen Erfahrung an diesem einen Ort und in diesem Moment liegt.

Nutzen wir dagegen die in uns schlummernde Entdeckerfreude, öffnen sich all unsere Sinne, um die Dinge und das Lebendige so wahrzunehmen, als würden wir all dem zum ersten Mal begegnen. Doch ist uns das überhaupt recht? Denn ständig entscheiden wir bei all unseren Wahrnehmungen, wie vertraut sie uns sind, um sie dann sortiert und zugeordnet besser verarbeiten zu können. Das ist praktisch, da wir uns dadurch besser zurechtfinden, uns an Bekanntes halten und Neues so einschätzen können, dass es nicht bedrohliche Irritationen verursacht. So versuchen wir alles, was unser Leben tangiert, unter Kontrolle zu bringen, um keine Überraschungen zu erleben. Doch entspricht das unseren tiefsten Bedürfnissen? Bringen wir uns nicht so um das Feuer der Leidenschaft, das für ein ausgefülltes Leben unverzichtbar ist?

Deshalb steht viel auf dem Spiel, wenn wir alles mit unseren festgelegten Denkschablonen beherrschen wollen. Das erste der Zehn Gebote besagt, dass Gott exklusiv Anbetung verdient. Im zweiten Gebot wird daran anknüpfend davor gewarnt, sich von Gott und seinen Geschöpfen ein Bildnis zu machen. Wie groß ist die Gefahr, nicht Gott anzubeten, sondern das Bild, das wir selbst von ihm konstruiert haben. Es ist verhängnisvoll, wenn wir permanent nur all unsere Bedürfnisse vor Augen haben, für deren Erfüllung unser Gegenüber einen Beitrag leisten soll. Denn es hält uns davon ab, einen geliebten Menschen in seiner ganzen Größe und Würde zu betrachten.

Max Frisch schreibt dazu: „Man macht sich ein Bildnis. Das ist das Lieblose, der Verrat ... Es ist eine Versündigung, die wir, so wie sie an uns begangen wird, fast ohne Unterlass wieder begehen – ausgenommen wenn wir lieben." Um nicht weniger als um dieses Abenteuer geht es.

Einerseits erleben wir als Menschheit eine Wissensexplosion und verfügen über Möglichkeiten, Informationen weiterzugeben, die noch vor wenigen Jahrzehnten unvorstellbar waren. Andererseits liegt wahre Weisheit auch weiterhin vor allem darin, die Grenzen des eigenen Bescheid-Wissens zu erkennen. So kommen wir prinzipiell über Sokrates, den wohl genialsten vorchristlichen Philosophen, nicht hinaus, dessen Erkenntnis in dem Satz gipfelt: „Ich weiß, dass ich nichts weiß".

Wer die Augen weit genug öffnet, sieht, dass die Welt nicht platt wie eine Scheibe ist – und schon gar nicht überschaubar. Wir Menschen haben ganze Galaxien noch nicht entdeckt, kennen kleinste Teilchen noch nicht, die es in jedem Atom geben könnte.

Nichts im Weltall steht still, sagen die Physiker. Nach sieben Jahren hat sich jede Zelle unseres Körpers erneuert, sagen die Biologen. Wir verändern uns ständig, sagen die Entwicklungspsychologen. Jede Beziehung ist einzigartig, sagen die Kommunikationsexperten.

Trotz aller Einschränkungen unseres irdischen Daseins stoßen wir auf eine unermessliche Vielfalt in Gottes Schöpfung: Was sich jetzt ereignet, ist noch nie genauso passiert und wird so nicht ein zweites Mal geschehen. Keine Schneeflocke gleicht der anderen, selbst wenn wir alle in Augenschein nehmen könnten. Kein Lebewesen ist tatsächlich zweimal da. Kein Tag ist wie der andere.

Wenn wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen können, werden wir diese Vielfalt und Einzigartigkeit jedes Schöpfungswerkes noch viel mehr wahrnehmen können. Auch in der Ewigkeit wird sich nie etwas wiederholen und Langeweile völlig undenkbar sein. Obwohl wir dort so viel mehr erkennen als hier, wird uns grenzenloses Staunen erfüllen.

Besonders Begegnungen sind unergründlich. Wir wissen nicht wirklich, was eigentlich alles passiert, wenn sich zwei Menschen verlieben, eine Mutter ihr Kind zum ersten Mal im Arm hält oder wir einfach nur „Hallo" sagen. Doch gerade das Unverstandene macht unsere Beziehungen so spannend.

„Mein Mann hat einmal gesagt, er wisse nie, zu wem er abends nach Hause kommt", sagt Petra Hammesfahr. „Kennen wir uns?", sage ich manchmal zu meiner Frau (mit der ich seit 30 Jahren den Lebensweg teile), wenn wir uns nach einigen Stunden oder Tagen wieder treffen. Ich meine es halb im Scherz und zur anderen Hälfte in dem Wissen um ihre Unergründlichkeit.

Ich weiß nicht, wie oft meine Frau und ich schon einander sagten, dass wir uns lieben. Aber da es immer in eine andere Erfahrung der Unerschöpflichkeit unserer Erfahrungen eingebettet ist, ist es nie dasselbe.

In der nächsten Begegnung mit einem anderen Menschen werden Sie ihn so wahrnehmen, wie es noch niemals zuvor passiert ist. Für diese Behauptung gibt es drei Gründe:

- Sie selbst haben sich verändert, haben schon heute oder zumindest gestern eine Erfahrung zu den bisherigen hinzugefügt. Zu Unrecht erscheint sie Ihnen vielleicht unbedeutend und wirkungslos.
- Das gilt genauso für Ihr Gegenüber. Auch er oder sie ist mit jedem Atemzug in Bewegung und Veränderung. So lebenserfahren wie heute war diese Person gestern noch nicht.
- Erst recht ist Ihre jetzige (noch so flüchtige) Begegnung eine Kombination mit ganz einzigartigen Komponenten in Zeit und Raum. Sie ist ein Ereignis, das es so noch nie vorher gab; gewissermaßen eine Welturaufführung.

Fazit: Der Schlüssel für eine wertvolle Beziehung liegt in der Überzeugung, mein Gegenüber nicht durchschauen zu können – und dass sich daran grundsätzlich auch nichts verändern wird. Das gilt ganz besonders für die Begegnung mit Gott.

Wollen Sie sich auf eine kleine Wahrnehmungsübung einlassen?

Wahrscheinlich gehen Sie davon aus, dass der Raum, in dem Sie sich befinden, Ihnen vertraut ist. Das heißt jedoch keineswegs, dass es darin nichts Neues und Überraschendes zu entdecken gibt.

Nehmen Sie doch einmal aufmerksam Ihre jetzige Umgebung wahr. Welche Reize fallen Ihnen auf? Was wollen Sie genauer anschauen oder mit einem anderen Sinnesorgan entdecken? Welche Nuance beachten Sie nun, die Sie die ganze Zeit nicht wahrgenommen haben? Vielleicht ist es ein Muster, die Maserung eines Stück Holzes, ein Geruch, ein interessantes Geräusch ... Bisher erschien Ihnen dieses Detail nicht wichtig. Aber jetzt machen Sie sich diese Facette vertraut.

Sie können auch Ihren Platz im Raum verändern. Welche neuen Perspektiven und Blickwinkel ergeben sich?

Richtig abenteuerlich wird eine solche Schärfung der Aufmerksamkeit, wenn Sie einem Meisterstück aus der Schöpfungs-

Dr. Dietmar Pfennighaus (Marburg) leitet ein Weiterbildungsinstitut für Systemische Beratung und Seelsorge und ist auch als Berater und Autor tätig

Mehr zum Thema findet sich in seinem neusten Buch: Neue Horizonte – Beziehungen stärken durch Systemische Seelsorge. Francke-Verlag. Marburg 2011

werkstatt Gottes begegnen – einem Menschen. Wie Sie selbst ist auch er oder sie fast so unergründlich wie Gott selbst, weil nach Psalm 8 nur wenig niedriger als Gott selbst geschaffen.

Wollen Sie ein wenig darüber nachsinnen, wie viel Unscheinbares heute schon passiert ist, das Ihre Entdeckerfreude hätte hervorlocken können?

Ihre Haut oder Ihr Inneres ist mit Wasser in Berührung gekommen, dessen Erfrischung hätte genossen werden können. Etwas Blühendes haben Sie womöglich übersehen und Vogelgezwitscher überhört. Sie haben gegessen, ohne für einen Moment etwas Leckeres aufmerksam auf der Zunge zergehen zu lassen ...

Jeder Tag hält für Ihre fünf Sinne sehr viele Reize bereit, die es wert sind, wirklich wahrgenommen zu werden.

Schauen Sie mal, was Ihnen heute an Einladungen zum Aufschauen und Innehalten in den Weg gestellt ist.

Mit jeder Aktivierung Ihrer Entdeckerfreude werden Ihre Beziehungen gestärkt: zu sich selbst, zu anderen, der Schöpfung und nicht zuletzt zu Gott, aus dessen Ideenreichtum alles hervorgegangen ist. ■

© IOEF - FOTOLIA.COM

Das Bibelgespräch im Gottesdienst

von Roland E. Fischer

Das „Bibelgespräch im Gottesdienst“ (früher Sabbatschule oder Bibelschule genannt) wird im nächsten Jahr 160 Jahre alt und ist damit die älteste Institution der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten. In dieser Zeit gab es Höhen und Tiefen, der Sinn dieser Einrichtung stand immer wieder in Frage. Und doch ist das Bibelgespräch nach wie vor vielen Adventisten wert und teuer, ja für manche ist es sogar der wesentliche Teil des Gottesdienstes.

Was trägt zum Gelingen des Bibelgesprächs bei? Wie kann es Gewinn bringend durchgeführt werden? Zum Bibelgespräch gehören zwei wesentliche Elemente: das persönliche Bibelstudium zu Hause und das Gruppengespräch im Gottesdienst. Für das häusliche Bibelstudium soll das Bibelstudienheft Anregung und Anleitung bieten, das Gruppengespräch lebt neben einer aktiven Beteiligung möglichst vieler Gesprächsteilnehmer vor allem von einer kompetenten Gesprächsleitung. Dazu führt das Institut für christliche Dienste (ICD) zusammen mit der Theologischen Hochschule Friedensau (ThHF) ein „Seminar für Gesprächsleiter(innen)“ durch.

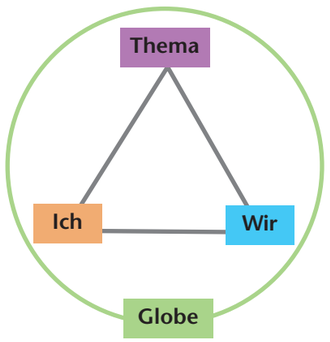
Zum einen geht es dabei um eine gründliche Beschäftigung mit dem Wort Gottes als der Grundlage und Quelle für das Bibelgespräch: Wie verstehen wir die Bibel? Welche Auslegungsprinzipien wenden wir an? Wie bleibt das Wort Gottes in einer sich verändernden Welt aktuell?

Zum andern geht es um Prinzipien der Gesprächsführung, um Regeln der Kommunikation, um Verstehen und Verstandenwerden.

Bei den allsabbatlichen Gesprächen im Gottesdienst erleben wir häufig folgende Herausforderung: Beim Bibelgespräch geht es zum einen um die Bibel, den Text, das Thema. Es wäre schade, wenn wir zwar gut miteinander diskutierten, aber das „Thema verfehlten“. Zum andern geht es um das gemeinsame Gespräch, also um die Gruppe, um Anliegen und Erkenntnisse der Gruppe. Es wäre auch schade, wenn wir zwar über die Bibel redeten, aber die Bedürfnisse und Erkenntnisse der Gruppe dabei ignorierten. Schließlich geht es auch um den Einzelnen, um mich. Ich möchte wahrgenommen und gehört werden, mich mit meinen Fragen und Antworten wiederfinden. Es wäre schade, wenn das gesamte Gespräch an mir vorbeiginge.

Es gibt nun ein Modell, das uns hilft, diese drei Komponenten für ein gelingendes Bibelgespräch im Blick zu behalten: die „Themenzentrierte Interaktion“ (TZI) von Ruth Cohn. Die TZI ist mit den Worten ihrer Begründerin so zu beschreiben:

„TZI ist eine interaktionelle Methode, die sich mit den Beziehungen von ICH, WIR und THEMA, den so genannten Dreieckspunkten zueinander und zu ihrer Umwelt, dem so genannten GLOBE, befasst.“



Neben der Einzelperson (ICH) und der Gruppe (WIR) spielt das THEMA (ES) eine wesentliche Rolle in der Dreiecksbeziehung. Das Thema ist die Grundlage der Gruppe, ist also keine neutrale Sache, sondern hat mit dem Selbst und der Gruppe zu tun. „Themen sind Verbindungsanker für Beziehung. Sympathie und Interesse am andern sind Verbindungsanker für Themen.“

Der so genannte GLOBE, d.h. das Umfeld der Personen und der Gruppensituation, wird zwar subjektiv unterschiedlich wahrgenommen, muss aber gemeinsam berücksichtigt und gestaltet werden. Deshalb ist es „für das Gruppengespräch und die Interaktion ... notwendig, sich mit dem GLOBE der einzelnen Teilnehmer (soweit dies im Vorfeld möglich ist) zu beschäftigen.“ Dies gilt vor allem für den Gruppenleiter.

Ziel des TZI-Modells ist es, „eine gleichwertige Behandlung von ICH, WIR, THEMA und GLOBE“ zu gewährleisten. Auch wenn dieser Idealzustand wohl kaum zu erreichen ist, muss „ein dynamisches Gleichgewicht dieser Faktoren immer wieder angestrebt“ werden.

Soweit die Grundlagen der TZI. Wie sind diese Prinzipien für das Bibelgespräch nutzbar zu machen? Auch für das Gelingen des Bibelgesprächs ist es unbedingt wichtig, dass das Thema (Bibeltext), der Austausch in der Gruppe und die Beiträge des Einzelnen gleichwertig und ausgewogen berücksichtigt werden.

Das kann für die Gesprächsleitung bedeuten, beim allzu weiten Abschweifen vom Thema wieder freundlich, aber bestimmt auf den Bibeltext oder die Fragestellung zurückzuführen. Das kann zum andern auch heißen, die Fragen und Beiträge der Gruppe stärker zu berücksichtigen und nicht nur das Thema „durchzuziehen“. Wenn es der Gesprächsleitung gelingt, immer wieder eine Balance zwischen dem biblischen Text oder Thema, den Beiträgen der Gruppe und den Bedürfnissen der Einzelnen im Blick zu behalten, ist ein wesentlicher Schritt zu einem gelingenden Gespräch getan.

Zu einer guten Gesprächsführung tragen alle Kommunikationsprinzipien und -regeln bei, die Verstehen und Verstandenwerden fördern:

Dazu gehören zum Ersten Echtheit und Authentizität. Das Bibelgespräch ist kein „Spiel“, in dem jeder eine Rolle spielt, sondern eine echte Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes im Kontext unseres Lebens und unserer Umwelt. Deshalb gilt es, echt und persönlich zu reden, so genannte „Ich-Botschaften“ zu senden, sich nicht hinter Verallgemeinerungen zu verstecken und Fakten als Fakten, Meinungen als Meinungen und Empfindungen als Empfindungen zu benennen.

Zum Zweiten bringen und halten gute und offene Fragen das Gespräch in Gang. Es geht nicht in erster Linie darum, Wissen abzufragen, sondern persönliche Meinungen und Erfahrungen zu erkunden und dadurch den Bibeltext lebendig und aktuell zu machen.

Schließlich ist ein genaues und aktives Zuhören eine wesentliche Voraussetzung für den Verständigungsprozess (siehe dazu auch den Beitrag von D. Pfennighaus). Dazu bedarf es gar nicht so sehr bestimmter Methoden und Techniken, sondern ein echtes Interesse am Mitmenschen und seiner Meinung lässt uns aufmerksam zuhören. Selbst eine kontroverse Sichtweise muss dann nicht als Angriff abgewehrt, sondern kann als eine Bereicherung für das Bibelgespräch angenommen werden.

Das Bibelgespräch im Gottesdienst wird weiterhin lebendig und segensreich sein, wenn ein positiver Verständigungsprozess gewährleistet ist, mehr noch: wenn ein echtes Interesse am andern und seinen Erfahrungen und Meinungen vorhanden ist, ja vor allem: wenn das persönliche Bibelstudium und der Austausch darüber als echte Lebenshilfe verstanden wird. ■

Dr. Roland E. Fischer leitet das Institut für Christliche Dienste (ICD), den Bildungsverband adventistischer Bildungseinrichtungen in Deutschland und der Schweiz und lehrt Praktische Theologie an der Theologischen Hochschule Friedensau

„Gottes Wort in einer sich verändernden Welt“

Das Bibelgespräch im Gottesdienst – Seminar für Gesprächsleiter(innen)

Die ThHF (Rolf Pöhler) hat in Zusammenarbeit mit dem ICD (Roland Fischer) ein Konzept zur Aus- und Weiterbildung von Gesprächsleiter(inne)n erstellt. Nachdem in den letzten Jahren verschiedentlich Anfragen und Impulse zu einer solchen Ausbildung kamen, hat eine Initiative der Adventgemeinde Augsburg den Ausschlag für ein solches Seminar gegeben. Es beruht auf folgendem Konzept:

WARUM? Das Bibelgespräch gilt als „Herzstück“ des adventistischen Gottesdienstes. Das Symposium & Seminar will Gesprächsleiter(innen) unterstützen und neue Mitarbeiter(innen) gewinnen und ausbilden.

WOZU? Wie kann Gottes Wort im Bibelgespräch lebendig werden? Was können Teilnehmer und Gesprächsleiter dazu beitragen?

WAS & WIE? Das Symposium & Seminar besteht aus Referaten sowie Workshops und Übungen, die den Lernstoff vertiefen. Teilnehmer erhalten einen Ordner mit Studienmaterial.

FÜR WEN? Alle, die sich als Gesprächsleiter(innen) fördern lassen wollen und/oder denen das Bibelgespräch wichtig ist. Seminarteilnehmer erhalten zum Abschluss ein Zertifikat.

WANN & WO? Das Symposium & Seminar wird zweimal im Jahr an verschiedenen Orten angeboten. Im Anschluss an das öffentliche Symposium finden drei Schulungswochenenden statt.

In diesem Jahr fand das Seminar (fast zeitgleich) an zwei Orten statt: In Augsburg für den Raum Südbayern und angrenzendes Baden-Württemberg und in Plauen für Nordbayern, Sachsen und Thüringen. Insgesamt haben über 60 Personen an den beiden Seminaren teilgenommen. M.W. schreibt dazu aus Plauen: „Ich war oft entmutigt, was die Gesprächsleitung anbetrifft, und nach manchem Gespräch frustriert und habe im Geheimen gewünscht, man möge die Bibelschule abschaffen. Danke für die Ermutigung weiterzumachen und für die vielen sehr guten Hinweise und praktischen Tipps. Erste kleine Erfolge sind schon sichtbar geworden.“ A.G. aus Augsburg hat sich vorgenommen, „weiterzumachen und andere zu ermutigen, es auch zu versuchen, Hilfestellungen zu geben, auch um sich abwechseln zu können.“

Auch im kommenden Jahr wird das Seminar für Gesprächsleiter(innen) an zwei Orten durchgeführt werden: im Frühjahr in Friedensau (BMV) und im Herbst in Gießen (MRV). Informationen dazu werden in Kürze bekannt gegeben oder können auch schon beim ICD erfragt werden: roland.fischer@adventisten.de

Roland E. Fischer, ICD ■

Das erste Symposium fand 2009 in Augsburg statt. Vertreter der Euro-Afrika-Division, des Süddeutschen Verbands und der Theologischen Hochschule Friedensau waren damals dabei. Die Zusage einer Beteiligung der ThHf verhalf diesem Konzept zum Durchbruch. Am zweiten Symposium nahmen vier Friedensauer Dozenten teil. Es wurde in Augsburg und Plauen durchgeführt, gefolgt von jeweils drei Seminarwochenenden.

Von der Uni ins Berufsleben

von Paulin Giurgi

Es war ein sonniger Nachmittag im Oktober 2009. Die Graduierungsfeier war vorbei, die Bewertung für meine Abschlussarbeit stand fest und mein M.A.-Zeugnis hatte ich auch schon in der Hand. Ich war kein Student der ThH Friedensau mehr, sondern konnte mich ab heute zu den Alumni der Hochschule zählen. Eine schnelle Retrospektive der letzten fünf Jahre in Friedensau, mit all den Erlebnissen, für die man im Nachhinein schwer Kategorien finden kann, kam automatisch, als mir bewusst wurde, dass von meinem Kapitel „Studium in Friedensau" gerade die letzten Zeilen geschrieben worden waren.

Ich hatte schon während der Studienzeit geplant, auf akademischer Ebene mit einer Promotion weiterzumachen. Aber noch drei bis vier zusätzliche Jahre studieren? Nach fünf Jahren Studium wünschte ich mir eigentlich, erst einige Jahre zu arbeiten, und das am liebsten in dem Bereich, von dem ich lange geträumt hatte: der Entwicklungszusammenarbeit. Ein Arbeitsfeld, wo der Wille, Gutes zu tun, auf Planung, Management und Evaluierung trifft. Es gibt viele Organisationen, die auf diesem Feld tätig sind, ich hatte mir auch einige ausgesucht, die vom Profil zu meiner Vision passen würden; aber ganz oben auf meiner Wunschliste stand die „Organisation meines Herzens", bei der ich mich schon während der Studienzeit beworben hatte: ADRA, die Organisation für Entwicklung und Katastrophenhilfe der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten.

Ich hatte während des Studiums schon ein Praktikum bei ADRA absolviert und wusste schon damals: Hier möchte ich später gerne arbeiten. Die Arbeitsatmosphäre im Büro und im Feld, die Ideologie, aber auch der verantwortungsvolle Umgang mit Spendengeldern und die niedrigen Verwaltungskosten bei ADRA im Vergleich zu anderen Organisationen zählten zu den Dingen, die mich sehr ansprachen. Nur die positive Nachricht in Bezug auf meine Bewerbung ließ auf sich warten ...

(Entwicklungs-) Zusammenarbeit mit Gott

Es war ein Mittwochabend, als ich mit meiner Frau über unsere berufliche Zukunft sprach. Wir entschieden uns, eine „alte Methode" anzuwenden, die sich in unserem Leben immer wieder bewährt hatte: das Fasten. Das kommende Wochenende sollte im Zeichen des Fastens und des Gebetes stehen. Der nächste Zug sollte Gott gehören. Am Freitagvormittag – einen Tag, bevor die „Fastenzeit" anfing – kam schon die Antwort. Der Abteilungsleiter für Programme von ADRA Deutschland fragte mich per E-Mail, ob ich mir vorstellen könnte, bei ADRA Deutschland einzusteigen. Man kann es mit Zufall oder vielleicht mit kognitiver „Fern-Empathie" erklären, dass die Antwort auf meine Bewerbung nach einem Jahr endlich eintraf. Für uns war es die Antwort Gottes, und das, bevor wir wirklich angefangen hatten, intensiv danach zu fragen. Zwei Monate später waren wir schon von Friedensau nach Darmstadt gezogen und ich wurde berufen, Projekte von ADRA Deutschland in Lateinamerika zu koordinieren. Höchste Priorität in der Region hatten die Hilfsprojekte in Haiti.

Die Haiti-Erfahrung

Nach dem verheerenden Erdbeben des 12. Januar 2010 in Haiti haben sich europäische ADRA-Büros zusammengetan und ein Konsortium gebildet, so dass die Hilfe besser koordiniert werden konnte. ADRA Deutschland sollte hier die leitende Rolle übernehmen („leading office") und ich als Regionalkoordinator sollte das Konsortium leiten. Ein junger, relativ unerfahrener Mitarbeiter – also ich – sollte Entscheidungen für Menschen treffen, die seit 20 oder 30 Jahren in diesem Feld mitarbeiten!? Und das auch noch bei einem Projekt der Katastrophenhilfe, bei dem Entscheidungen oft schnell getroffen werden müssen … Ich muss gestehen, dass ich am Anfang ein wenig Zweifel hatte, ob das überhaupt gutgehen konnte.

Die ersten Herausforderungen kamen schnell und die schwierigen Entscheidungen ließen nicht lange auf sich warten. Ich kann mich gut an den Tag erinnern, als ich entscheiden musste, ob unsere Projektmitarbeiter aus Sicherheitsgründen aus Haiti ausgeflogen werden sollten oder ob der „interne Evakuierungsplan" angewandt werden sollte. Nachdem die Konsortium-Mitglieder ihre Meinungen dazu geäußert hatten, warteten sie auf die endgültige Entscheidung seitens des „leading office", ADRA Deutschland. Ich war schon ein wenig nervös und fragte mich auch im Nachhinein noch, ob die Entscheidung für den „internen Evakuierungsplan" die richtige war. Es geht ja um die Sicherheit unserer Mitarbeiter – ja, um ihr Leben. Aber ich war vor Ort, ich kannte die Implementierungsregion und die Infrastruktur – und die Reise quer durch die Hauptstadt Port-au-Prince bis zum Flughafen schien mir letztlich gefährlicher als ein Rückzug in die umliegenden Berge, falls Unruhen in Petit Goave, unserem Standort, registriert werden sollten. Mittlerweile wissen wir, dass die Entscheidung richtig war und dass sie sogar einen sehr positiven Einfluss auf das Vorankommen unserer Projektaktivitäten hatte; aber auch auf die Menschen in der Region, die es sehr schätzten, dass ADRA seine Aktivität nicht unterbrochen hatte, sondern auch in schwierigen Zeiten bei ihnen und bei der Linderung ihrer Nöte aktiv blieb. ADRA hat als erste Organisation in der Region über 1.200 Übergangshäuser für die Erdbebenopfer fertiggestellt. Das bedeutet, dass mehr als 1.200 Familien, Kinder, alte Menschen und Menschen mit Behinderungen wieder ein Dach über dem Kopf haben, ja ein Zuhause.

Das ist nur eine der vielen Erfahrungen, in denen man Gott so nahe in unserer Arbeit erfährt. Ich sehe die Arbeit bei ADRA als Gottes Arbeit an. Es ist Sein Anliegen, dass Seinen Kindern in Not geholfen wird, es liegt Ihm am Herzen, dass sich Menschen für ihre Mitmenschen einbringen. Gott führt ADRA bei jedem Schritt, das ist mir in der Zeit hier ganz klar geworden. Es gab viele Gegebenheiten, in denen ich das eindeutig sehen durfte. Manchmal muss ich lächeln, wenn ich sehe, wie Gott immer und immer wieder in dieser Arbeit gegenwärtig und aktiv wirkt; oft führt er richtig überraschende Wendungen in schwierigen Situationen herbei.

Die letzte Erfahrung dieser Art habe ich vor einigen Tagen erlebt: Unsere aus Uganda stammende Projektmanagerin in Haiti teilte mir mit, dass sie einen Ortwechsel brauche. Ihr Ehemann sei in letzter Zeit immer wieder krank geworden und habe immer öfter medizinische Hilfe in Anspruch nehmen müssen. Das Problem dabei: Das nächste Krankenhaus, das ihm medizinische Hilfe hätte anbieten können, war zu weit entfernt und bei dem letzten Anfall hatte sie Angst um sein Leben. Daher würden sie einen Arbeitsplatz in der Nähe eines entsprechend ausgestatten Krankenhauses bevorzugen.

Normalerweise sind das die Nachrichten, die einem Sorgen bereiten. Es ist schwierig, gutes Personal für die Einsätze im Feld zu finden – und Haiti ist für das Projektpersonal eine harte Erfahrung. Viele westliche Mitarbeiter gaben schon nach vier bis fünf Monaten auf. Personal, das selbst aus Entwicklungsländern stammt, empfindet die lokalen Bedingungen oft als nicht so belastend. Mit der aus Uganda stammenden Projektmanagerin und ihrem Mann waren wir sehr zufrieden. Die Nachricht, dass sie anderswo eingesetzt werden wollten, hätte mir normalerweise Sorgen bereiten müssen. Aber nachdem mir die Projektmanagerin das alles mitteilte, musste ich auch schon lächeln. Denn ausgerechnet einen Tag zuvor hatte mir ein anderer Projektmanager mitgeteilt, dass er gerne für ADRA arbeiten würde, und mich gefragt, ob wir vielleicht etwas für ihn hätten. Er kommt aus Burundi, spricht Französisch und war für ADRA in einem Kurzeinsatz in Haiti tätig. Übrigens: auch ein ehemaliger Student des M.A.-Programms Internationale Sozialwissenschaften in Friedensau. Genau ihn brauchen wir für Haiti, denn seine Fähigkeiten und Erfahrungen sind in dieser Kombination schwer zu finden. Ist das nicht aufregend? Gott ebnet manchmal Wege, wo wir kaum einen Ausweg sehen. Und solche Erfahrungen machen wir bei ADRA immer wieder.

Arbeiten nach hohen Qualitätsstandards

In der Entwicklungszusammenarbeit hat sich in den letzten Jahren vieles verändert und es ist eine Herausforderung, immer auf dem letzten Stand der kontinuierlichen Veränderungen zu sein. Ein Beispiel ist die Mitarbeit in den verschiedenen europäischen und internationalen Gremien, auf unterschiedlichen Ebenen und Sektoren, in denen ADRA aktiv ist. Wir haben weltweit Projekte im Bereich Bildung, Nahrungsmittelsicherheit, Wasser- und Sanitärversorgung (WASH) oder Katastrophenhilfe. Für die Umsetzung solcher Projekte arbeiten wir mit unterschiedlichen Geldgebern zusammen: Die Europäische Union, das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung oder das Auswärtige Amt gehören zu unseren wichtigsten Partnern. Um Mittel aus den Finanzierungstöpfen solcher Geldgeber beantragen zu können, muss eine Organisation einen bestimmten „Status" besitzen. Man möchte auch als Geldgeber mit den Implementierungspartnern auf Augenhöhe verhandeln und dazu gehören hohe Qualitätsstandards, die sich Organisationen wie ADRA aneignen müssen. Zu dem Finanzierungsbetrag eines öffentlichen Geldgebers gehört immer ein Eigenanteil, der verlangt wird. Die Spenden an ADRA werden so nicht einfach nur für eigenfinanzierte Projekte ausgegeben, sondern als „Match" verwendet, um höhere Finanzierungen für die Projekte zu erlangen. Auf diese Weise können dann die Eigenspenden durch öffentliche Mittel mehrfach multipliziert werden und die Zahl der Menschen, denen geholfen wird, wird wesentlich erhöht. Um öffentliche Projektfinanzierungen bekommen zu können, müssen Organisationen hochprofessionell arbeiten.

Werkzeuge wie „Project Cycle Management", „SPEHRE Standards" oder „Do No Harm Approach" hatte ich während meiner Studienzeit in Friedensau kennengelernt. Die praktische Umsetzung kam dann in meiner Arbeit bei ADRA. Und nicht nur das: Eine effiziente und effektive Teamarbeit gehört immer zu der erfolgreichen Umsetzung eines Projektes. Bei ADRA habe ich das sehr oft erfahren und erfahre es immer wieder aufs Neue. Wenn Projektanträge „vom Feld" kommen, schließen wir uns zusammen, beraten über die Stärken und Schwächen des Projektes und suchen Lösungen zu einer optimalen Implementierung. Als Neuling auf dem Gebiet hatte (und habe) ich vielerlei Fragen an meine Teamkollegen. Ich war jedes Mal überrascht über ihr Interesse, meine Fragen komplett zu beantworten, und ihre Bereitschaft, die eigene Erfahrung mit mir zu teilen. Es ist ein großer Segen, in so einem Team mitarbeiten zu dürfen.

Ein weiterer Segen ist die Dankbarkeit, mit der unsere Hilfeempfänger uns begegnen. Aus dem letzten Projektbesuch in Haiti kam ich mit tiefen Eindrücken und „aufgetankt" zurück. Die Freude einer Familie mit fünf Kindern, die gerade in ein neues Zuhause einzieht, ist die tollste Belohnung für einen langwierigen Einsatz. Davon gibt es in Haiti Tausende und die Dankbarkeit, ausgedrückt in unterschiedlicher Art und Weise, motiviert unglaublich.

Rückblickend

Bevor ich das Studium in Friedensau begann, aber auch manchmal währenddessen, habe ich mich gefragt, ob das, was ich studiere, das Richtige für mich sei. Die endgültige Antwort kenne ich erst jetzt im Berufsleben: Ja, das Studium der Internationalen Sozialwissenschaften in Friedensau war das Richtige für mich. Und hier denke ich nicht nur daran, dass ich dort meine Traumfrau gefunden habe, oder an die guten Bibelgespräche in der Sabbatschule, die Fußballspiele auf dem Sportplatz (manchmal bis Mitternacht, so dass der Kanzler uns am zweiten Tag eine lobende E-Mail schickte) und die vielen Freundschaften, die entstanden. Ich denke auch daran, dass mir durch qualitativ hochwertige Vorlesungen geholfen wurde, an einen tollen „Job" heranzukommen, in dem ich mich vielfältig von Gott benutzen lassen kann, Seine Arbeit auch durch mich zu tun. Es ist ein unbezahlbares Privileg, ein Mitarbeiter in Gottes Feld zu sein. ■

„Wir brauchen Friedensau! Wir brauchen euch!"

FOTO: LÁSZLÓ SZABÓ

Ted Wilson mit seiner Frau Nancy beim Treffen mit den Hochschulangehörigen

Mit diesen Worten fasste Ted Wilson, Präsident der Generalkonferenz und Leiter der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten mit weltweit über 17 Mio. Mitgliedern, seinen Besuch an der Theologischen Hochschule Friedensau zusammen. Er war zusammen mit seiner Frau Nancy, Mark Finley (Assistent des Präsidenten für Evangelisation), Michael Ryan (Vizepräsident der Generalkonferenz für Mission), Williams Costa (Abteilungsleiter für Kommunikation an der Generalkonferenz), Bruno Vertailler und Gabriel Maurer (Präsident und Exekutiv-Sekretär der Euro-Afrika-Division der Freikirche) für die Zeit vom 30. Juni bis zum 3. Juli nach Friedensau gekommen. Ted Wilson war mit seinen Mitarbeitern bereits einer Einladung nach Augsburg zur ersten Gesamtkonferenz der Freikirche in Bayern gefolgt und hatte anschließend in Darmstadt das Medienzentrum „Stimme der Hoffnung" besucht sowie auf einer deutschlandweiten Pastorentagung auf der Marienhöhe aktuelle Fragen zur weltweiten Situation der Freikirche mit den Teilnehmern diskutiert. Der Besuch in Friedensau bildete den Abschluss dieser Deutschlandreise.

Auftakt des Besuches in Friedensau war eine Fahrt zu den Lutherstätten Wittenberg, Mansfeld und zur Wartburg bei Eisenach, die von Dr. Johannes Hartlapp, Dozent für Kirchengeschichte und Dekan des Fachbereiches Theologie an der ThHF, fachmännisch begleitet wurde. Am Donnerstagabend sprach Ted Wilson im Rahmen einer Abendandacht im Seniorenheim Friedensau von seiner Hoffnung auf die baldige Wiederkunft Jesu. Er bedankte sich ausdrücklich bei den Senioren für ihren jahrelangen aufopferungsvollen Dienst für Jesus und die Gemeinde. Im Anschluss trafen sich die Mitarbeiter der Generalkonferenz mit Studierenden der Hochschule. Eine große Zahl von ihnen war in Friedensau geblieben (obwohl die Vorlesungen für das Sommersemester schon beendet waren), um die Besucher der Generalkonferenz kennenzulernen und mit ihnen zu sprechen. Ted Wilson sprach über die vielfältigen Herausforderungen, die sich im Zusammenhang mit der Leitung einer weltweiten Kirche ergeben. Eine dieser Herausforderungen wird die Evangelisierung der großen urbanen postmodernen Zentren dieser Welt sein. Schon

heute leben mehr als 50% der Bevölkerung in den Städten. Eine weitere Herausforderung ist die Integration der modernen Medien in die Missionsstrategien. Verschiedene Fragen zu Theologie und Gemeindepraxis wurden von den leitenden Brüdern geduldig beantwortet.

von rechts: Ted Wilson, Mark Finley, Michael Ryan und Friedbert Ninow im Gespräch mit den Dozenten der Hochschule (Foto Anna Krikun)

Nach einer gemeinsamen Morgenandacht aller Mitarbeiter der Hochschule mit Ted Wilson am Freitag gab es Zeit für einen Austausch mit den Dozenten. Der Präsident betonte, dass man Friedensau brauche, dass man jeden Einzelnen, der in Friedensau lebt und arbeitet, braucht. Friedensau ist ein Teil der weltweiten Gemeinde!

Am Nachmittag führte der Kanzler Roland Nickel die Besucher über den Campus der Hochschule. Der Präsident und sein Stab zeigten sich sehr beeindruckt von der Hochschule und ihren Einrichtungen. Abgerundet wurde der Nachmittag durch eine Fahrt mit dem hochschuleigenen Trabi-Cabrio.

Für den Samstag hatte der Norddeutsche Verband der Freikirche zu einem großen Begegnungstag mit Ted Wilson nach Friedensau eingeladen. Die Zeltversammlung stand unter dem Motto „Aufbruch – Reformation – Einheit“. Schnell war das große Versammlungszelt mit über 1.400 Besuchern gefüllt. Die „Stimme der Hoffnung“ sorgte für die Übertragung und Aufnahme der einzelnen Programme. Michael Ryan verwies in seinem Beitrag zur Mission auf die missionarische Tradition Deutschlands und Friedensaus. 1898 wurden die ersten Missionare nach Brasilien ausgesendet. Wenn man heute auf Brasilien blickt, dann stellt man fest, dass es dort an die 1,5 Mio Siebenten-Tags-Adventisten gibt! Und dann im Jahr 1899: die Gründung der „Industrie- und Missionsschule Friedensau“, der ersten Ausbildungsstätte für Missionare und Pastoren in Europa, von der in der Folgezeit viele Missionare in die ganze Welt ausgesendet wurden. Die Herausforderungen für die Mission sind nicht kleiner geworden. Michael Ryan berichtete von den Entwicklungen in China, den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion, von den Herausforderungen in Indien und in den Ländern der muslimischen Welt. Die erstaunlichen missionarischen Entwicklungen gerade in diesen Gebieten sind das Ergebnis von Treue und Opferbereitschaft, so Ryan. Friedensau ist ein Ort, an dem das Wort „Opfer“ kein Fremdwort ist. Wenn man den Friedensauer Friedhof besucht, findet man unzählige Zeugnisse für diese Überzeugung, dass Jesus bald kommt. Gott hat große Pläne für Deutschland.

Ted Wilson unterstrich in seiner Predigt, dass Friedensau, dass die deutsche Gemeinde ein wichtiger und integraler Bestandteil Gottes weltweiter Gemeinde sei. Er sei sehr beeindruckt von seinem Besuch in Friedensau, von den Leuten, die hier leben und arbeiten, von den Studenten. Immer wieder nahm der Präsident Bezug auf seinen Besuch der Lutherstätten. Wir haben in Deutschland ein einzigartiges Privileg: die Reformation, die von diesem Gebiet ausgegangen ist, fortzuführen; die Botschaft Luthers in alle Welt zu tragen:

Ted Wilson predigt in der Arena, links sein Übersetzer Dennis Meier (Foto Holger Koch)

Wir sind gerettet durch die Gnade Gottes, allein durch Gnade! Der Gläubige lebt durch Glauben, nicht aufgrund von Traditionen oder menschlicher Interpretation. Sind wir bereit, die Stelle Martin Luthers einzunehmen und genauso wie er für die biblische Wahrheit einzutreten? Ted Wilson lud die Versammlung ein, die persönliche Beziehung zu Jesus zu erneuern; den Heiligen Geist innewohnen zu lassen, um Christen zu sein, die nicht nur schöne Reden halten, sondern tatkräftig Jesu Wesen verkörpern. Die größte Predigt, die jemand halten kann, ist das Leben eines liebenden und liebenswerten Christen.

Obwohl das Wetter zu Aktivitäten im Freien lockte, war das Zelt am Nachmittag wieder voll besetzt. Mark Finley lud die Versammlung ein, in das Angesicht Jesu zu schauen, zu Jesus zu kommen in den verschiedensten Umständen unseres Lebens, nicht aufzugeben, auf den Heiligen Geist zu hören, der Einladung Jesu zu folgen. Zum Abschluss der Veranstaltung forderte Ted Wilson seine Zuhörer auf, Jesus nicht aus den Augen zu lassen, die kostbare Botschaft, die Gott seinem Volk gegeben hat, weiterzutragen. Der Nachmittag klang aus mit dem Lied „Wir sind voll Hoffnung“. Am Gelingen dieses Festtages hatten die Organisatoren des Norddeutschen Verbandes unter der Leitung von Friedbert Hartmann einen nicht geringen Anteil.

Was bleibt als Fazit dieses Besuches?

Eines ist mir in Bezug auf die Person Ted Wilson deutlich geworden. Es ist gut, wenn man eine Person persönlich trifft, mit ihr spricht, sie erlebt. Das ist etwas ganz anderes als das Hörensagen und Gerüchte. Wir haben die Besucher erlebt als Schwester und Bruder, die keine Allüren haben, die sich eingelassen haben auf persönliche Gespräche, die authentisch waren, die sich bereitwillig Zeit für Fotos gelassen haben, die bereit waren, differenziert über theologische Fragen nachzudenken. Solche Dialoge wünsche ich mir weiterhin mit der Leitung unserer Kirche! Die Atmosphäre am Samstag in diesem großen und gefüllten Zelt mit Berichten aus aller Welt vermittelte das Gefühl, dass Gemeinde größer ist als die kleine Gruppe, in der man sich zu regulären Gottesdiensten trifft. Adventgemeinde ist eine weltweite Bewegung, die – trotz aller Unterschiedlichkeit – eine gemeinsame Grundlage hat: Jesus Christus und seine baldige Wiederkunft! Dies gilt es zu predigen und zu leben!

Friedbert Ninow ■

Ted Wilson inmitten der „Hochschulgemeinde“ (Foto Holger Koch)

Archäologie

Archäologische Forschungen am Rande der Wüste

Khirbat al-Mudaybi, das Fort am Rande der moabitischen Wüste (Foto F. Ninow)

In diesem Sommer hatte ich zusammen mit dem Friedensauer Theologiestudenten Thomas Wowros wieder die Gelegenheit, mit Prof. Gerald Mattingly (Johnson University, TN/USA) an den Grabungen in einer Befestigung, Khirbat al-Mudaybi am Rande der moabitischen Wüste, teilzunehmen. Prof. Mattingly ist Direktor des „Karak Resources Project“, das sich mit der Geschichte und Kultur der antiken Moabitis beschäftigt und von einem Konsortium aus verschiedenen nordamerikanischen Universitäten getragen wird. Im Kontext dieses Forschungsprojektes werden Regional-Surveys, sozio-kulturelle Studien und archäologische Ausgrabungen unternommen. Unsere eigene Grabungsstätte, Khirbat al-Balua am nördlichen Rand des Karak-Plateaus (dem biblischen Moab) gelegen, ist Teil dieses Forschungsgebietes; somit gehen die Arbeiten und Forschungen von Prof. Mattingly und unsere eigenen Hand in Hand.

Khirbat al-Mudaybi liegt am südöstlichen Rand des zentral-moabitischen Plateaus. Es liegt auf einer Hochfläche und überwacht ein breites, durch Höhenzüge begrenztes Tal (Fajj al-Usaykir), das sich von der Wüste aus bis nach al-Karak, der alten moabitischen Hauptstadt, hinzieht. Dieses Tal bildet einen der wichtigsten Zugänge nach Moab aus der Wüste kommend; es verbindet die sogenannte „Wüstenstraße“ in der östlichen Wüste mit der „Straße der Könige“, die mitten durch das zentral-moabitische Plateau in Richtung Nord-Süd verläuft. Aus diesem Grund scheint das Fort auch an dieser Stelle errichtet worden zu sein. Es schützte und bewachte den Zugang zur zentralen Moabitis.

Bekannt wurde die Anlage bereits in den frühen 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts. Archäologen, die in dieser Gegend Oberflächensurveys unternahmen, hatten auf sogenannte „proto-äolische“ Volut-Kapitelle hingewiesen (in Art einer Palme gestaltet mit aufsteigenden Doppelvoluten, die an der Oberfläche sichtbar waren und auf einen bedeutenden Torkomplex hinwiesen). Im Jahre 1997 begann Prof. Mattingly mit seinen Ausgrabungen. Schnell wurde klar, dass das eisenzeitlich moabitische Fort in der Mitte bzw. in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. errichtet und offensichtlich nur für eine kurze Zeit genutzt worden war; es hatte eine Größe von 80 x 82 Metern. Jede der vier Ecken besaß einen Turm; im Osten der Anlage öffnete sich das Haupttor, im Westen ein Sekundär-Tor. Das Fort hatte man vornehmlich aus Basalt- und Kalksteinblöcken errichtet. Teile der Anlage wurden später in römischer, byzantinischer und islamischer Zeit reokkupiert. Während der Grabungskampagnen wurden verschiedenste Artefakte aus Keramik, Tierknochen, Metall und anderen Materialien geborgen.

Neben der archäologischen Grabung beschäftigte sich ein Survey-Team mit der Umgebung von Khirbat al-Mudaybi. Mit einem Allrad-Jeep wurde im Hinterland des Forts nach archäologisch verwertbaren Spuren gesucht. Wo gab es kleinere Anlagen, die das Fort unterstützten? Gab es noch weitere Anlagen, die – wie Khirbat al-Mudaybi – die Route nach al-Karak absicherten? Wo kann man Spuren von Besiedlung aus älteren Epochen nachweisen? Zahlreiche Spuren menschlicher Okkupation konnten während des Surveys registriert werden. Von besonderer Bedeutung ist eine Anlage aus römischer Zeit, deren Wasserversorgung durch eine 300 m lange Wasserleitung gesichert wurde, gespeist von einer riesigen Zisterne aus den Hügeln der Umgebung. Ein weiteres Highlight war die Entdeckung einer prähistorischen Wohnhöhle aus dem Paläolithikum, in der zahlreiche Steinwerkzeuge geborgen werden konnten.

In diesem Jahr nahmen knapp 30 Personen an dieser Grabungskampagne teil. Sie kamen aus den USA, Brasilien und aus Deutschland. Zehn verschiedene Institutionen, Universitäten und Colleges unterstützten dieses Forschungsprojekt.

Friedbert Ninow ■

TorKomplex der Befestigung (Foto F. Ninow)

Ein Besucher (Foto F. Ninow)

Bei der Grabungsarbeit (Foto F. Ninow)

Die Predigtwerkstatt

eine Predigtidee von Johann Gerhardt (Nr. 54)

Predigtthema:

Hoffnung – Zukunft – Gegenwart. Eine Rückkoppelung

Einleitung:

Wartezimmer Zahnarzt:

- Ich hoffe, es dauert nicht lang.
- Ich befürchte, es wird dauern. Das Wartezimmer ist voll.
- Ich hoffe, er bohrt nicht.
- Ich befürchte, er könnte bohren. Der Zahn muckert.

Vor einem Jahr: Das Bergwerksunglück von Chile

- vor dem Wunder im Oktober hoffen und bangen

Unser Leben zwischen Hoffen und Bangen

- vor einer Diagnose
- vor einer Bewerbung
- vor dem Traualtar
- vor der Geburt eines Kindes
- vor dem Alter

Hauptgedanke I:

Hoffnung macht den Unterschied

Experiment mit Wanderratte:

Erste Ratte in Wasserbottich: schwimmt 15 min und ist dann tot: Stress

Zweite Ratte: Erfahrung der Rettung durch Holzstab; schwimmt 80 Stunden – Hoffnung auf Holzstab und Rettung

Der Unterschied menschlich gesprochen: Ausweglosigkeit hier, Hoffnung da

Hauptgedanke II:

Woher die Hoffnung nehmen?

- Hoffnung ist menschliche Fähigkeit, angeboren. Wir können Erwartungen in die Zukunft projizieren.
- Hoffnung wird geboren aus positiver Erfahrung.
- Wo aber hoffen, wenn positive Erfahrung nicht ausreicht?
- Finanzkrise der Staaten?
- Tod und Sterben?
- Schuld und Versagen?
- Leid und Trauer?
- Welt und Zerstörung?

Hauptgedanke III:

Hoffnung in Christus gegründet und begründet

Paulus in Röm 6,1-11

Unser Leben mit Christus verbunden:

- mit ihm gestorben
- mit ihm begraben
- mit ihm auferstanden
- in ihn hineingetauft

Meine Taufe verbindet mich mit Christus. Nicht abhängig von Gefühl oder momentaner Erfahrung. Dies ist Grund der Hoffnung über Erfahrungen oder Befürchtungen hinaus.

Hauptgedanke IV:

Wie Hoffnung die Gegenwart gestaltet

Rückkoppelung zwischen Zukunft, Hoffnung und Gegenwart

Paulus aus Gefangenschaft Phil 4,4-7:

- Freude aus der Beziehung zu Christus ist mehr als zwanghafte Freude über eigene Leistung (immer verbunden mit Befürchtung).
- Verkündigung der Güte angesichts der Wiederkunft ist mehr als eigensüchtiges „Sich-fertig-Machen" zur Wiederkunft.
- Dankbarkeit und Gelassenheit mit Hinwendung zu Gott ist mehr als eigenes Zersorgen.
- Von Gott geschenkter Friede als Erfahrung der Seele ist mehr als alle Suche nach menschlicher Zukunft (immer bedroht durch negative Kräfte in der Welt).

Schlussgedanke:

Der Mensch sehnt sich nach positiver Zukunft. Hoffnung, die aus der Verbindung mit Christus kommt, beeinflusst die Gegenwart: Rückkoppelung. Kein Wunder, dass die Urgemeinde beten konnte: Maranatha – unser Herr kommt und unser Herr komme!

Johann Gerhardt ■

Glaube und Marktwirtschaft

von Roland Nickel

Stichwort: Eine Welt

Vor einiger Zeit war ich in einem Eine-Welt-Laden in Dresden. Eine gute Gelegenheit, etwas für mein Gewissen zu tun und Produkte des „Fairen Handels" zu kaufen. Als ich nach meiner kurzen Shoppingtour an die Kasse kam, war ich erstaunt, dass der Preis für die Waren in meinem Einkaufskorb niedriger war, als ich vermutete. Das interessierte mich und ich wollte der Sache auf den Grund gehen. Nach einem Gespräch mit der Verkäuferin und einem Blick auf die Internetseite des Ladens fand ich eine Erklärung: Viele Mitglieder des Trägervereins arbeiten dort ehrenamtlich. Das drückt natürlich die Preise. Darüber hinaus verfolgt der Verein keine Profitinteressen. Welch ein Engagement für die gute Sache, „nicht wegen einer finanziellen Entlohnung aktiv zu sein, sondern sich für viele unbezahlbare Einblicke zu engagieren – vor allem wegen der Chance, gemeinsam mit kleinen Schritten etwas in unserer Welt verändern zu können. Das ist unsere Motivation und das gemeinsame Selbstverständnis der Fairhandelsbewegung/Eine-Welt-Bewegung"[1].

Ein Problem sind in den Augen vieler die ungerechten Handelsbeziehungen zwischen den sogenannten Drittweltländern und den Industrienationen. Vor einiger Zeit verfolgte ich ein Interview mit dem Aufsichtsratsvorsitzenden des international tätigen Agrarmaschinenherstellers AGCO GmbH, Martin Richenhagen. Er sieht seine Branche im Aufwind: „Eine tolle Nachricht, die Getreidepreise sind auf ganz hohem Niveau und die Einkommen der Landwirte sehr gut." Und in der Tat, die Weizenpreise sind seit Januar 2010 um 27% gestiegen, die für Mais sogar um 69%[2]. Damit könnten die Bauern investieren und den Absatz von AGCO weiter steigen lassen, so Richenhagen. Was gut ist für die Auftragsbücher und die Arbeitnehmer in den Firmen, ist schlecht für die Ärmsten der Armen: „Bei steigenden Preisen können Menschen, die arm sind, das heißt, die kein Geld zur Verfügung haben, aber auch nicht selbst ihre Lebensmittel anbauen können, auf dem Markt nicht mehr bezahlen, und dann kommt es zu Hungerrevolten und tatsächlich zu Hunger," so die Chefin der deutschen Welthungerhilfe Bärbel Dieckmann[3]. Spitzenmanager wie Richenhagen mögen solche Zusammenhänge nicht sehen, wenn sie die hohen Preise bejubeln.

Der Journalist und Publizist Franz Alt macht deutlich: „Profit ist gerecht, wenn alle, die am Geschäft beteiligt sind, fair für ihre Arbeit bezahlt werden und einen gerechten Anteil bekommen."[4] Er nennt das „ethischen Profit". Die Eine-Welt-Idee setzt genau hier an. Sie propagiert eine Einstellungsveränderung, weg von der Teilung der Welt in erste, zweite und dritte, hin zu einem gemeinsamen Verständnis, zur gemeinsamen Verantwortung füreinander und für diese Welt. Das beinhaltet auch gerechte Teilhabe aller an der Wertschöpfung auf dieser Erde und die Abschaffung von ungerechten Handelssystemen, die die Ausbeutung fördern und die Unterscheidung von Reich und Arm zementieren. Ein Mittel, um das zu erreichen, ist der „Faire Handel": „Bei Produkten mit dem Fairtrade-Siegel haben Sie die Gewissheit, dass die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Bauern und Beschäftigen durch Fairtrade-Preise und -Prämie verbessert werden. Außerdem sind illegale Kinderarbeit und Zwangsarbeit verboten"[5],so die Selbstauskunft der Organisationen, die sich dafür stark machen.

Übrigens, Jesus Christus war ein klarer Verfechter der „Einen Welt". Seine Jünger sollten die Gute Nachricht von der Erlösung nicht nur in Jerusalem verkündigen, sondern „auch in ganz Judäa, Samaria und bis an das Ende der Erde" (Apostelgeschichte 1,8). Das ist die Idee der einen Kirche, der einen Welt, in der sich alle versammeln, die an Jesus Christus glauben. Und das findet seinen Höhepunkt nach der Wiederkunft Christi, den der Apostel Johannes in der großen Anbetungsszene in der Offenbarung schildert: „Danach sah ich eine riesige Menschenmenge – viel zu groß, um sie zählen zu können – aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen vor dem Thron und vor dem Lamm stehen" (Kap. 7,9).

Das ist die Vollendung der Eine-Welt-Idee: Alle beten gemeinsam Gott den Schöpfer an. Da gibt es keine Unterschiede zwischen Reich und Arm, zwischen erster und dritter Welt oder zwischen verschiedenen Völkern. Und deshalb ist es gerade auch die Aufgabe von Christen, bereits in dieser Welt Zeichen zu setzen für die eine von Gott geschaffene Welt und die globale Verantwortung in geschwisterlichem Geist. Das bedeutet, immer mal wieder das eigene Handeln im Alltag zu hinterfragen und Möglichkeiten zu suchen, bessere Lebensbedingungen der Menschen in allen Teilen des Globus zu fördern. Das Engagement der Leute im Eine-Welt-Laden in Dresden kann dafür ein gutes Vorbild sein. ■

[1] http://www.quilombo-dresden.de

[2] ARD Mittagsmagazin vom 21.07.2011, Teil: Börse im Ersten

[3] Interview im Deutschlandradio vom 18.02.2011: http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/interview/1391091

[4] Franz Alt, Peter Spiegel: Gute Geschäfte, Humane Marktwirtschaft als Ausweg aus der Krise, Berlin (Aufbau-Verlag) 2009, Seite 40

[5] http://www.fairtrade-deutschland.de/ueber-fairtrade.html, heruntergeladen am 22.07.2011

Dr. Thomas Spiegler neuer Prorektor der ThHF

Das Kuratorium hat Dr. phil. Thomas Spiegler zum neuen Prorektor der Theologischen Hochschule Friedensau gewählt. Dr. Spiegler war Prodekan des Fachbereichs Christliches Sozialwesen und ist Leiter des Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit. Sein Vorgänger in diesem Amt war Dr. med. Edgar Voltmer.

Spiegler wurde 1972 in Finsterwalde geboren und graduierte 1999 als Dipl.-Theologe an der Theologischen Hochschule Friedensau. Nach seiner Tätigkeit als Pastor begann er 2002 das Studium der Soziologie an der Philipps-Universität Marburg. 2007 promovierte er mit Auszeichnung über „Home Education in Deutschland" zum Dr. phil. und ist seitdem als Dozent im Fachbereich Christliches Sozialwesen an der Theologischen Hochschule Friedensau tätig. ■

Großer Andrang bei der Einschreibung (Foto Holger Koch)

In der Bibliothek kann man vieles finden (Foto Szilvia Szabó)

Massenstart der Luftballons mit einem Gruß aus der Hochschulstadt (Foto Holger Koch)

Der Infostand der Hochschule auf dem G-Camp (Foto Szilvia Szabó)

Kinder schnuppern Hochschulluft

Ein Angebot der Hochschule für Kinder des „G-Camps“, „Freundes-Camps“ und der Umgebung

Wie geht ein Studium über die Bühne? Was wird in Friedensau geboten? Diese und viele andere Fragen wurden bei der diesjährigen Kinder-Uni der Theologischen Hochschule beantwortet.

Zuerst Einschreibung, dann Recherche in der Bibliothek und danach echte Vorlesungen: Für die Kinder zwischen acht und elf Jahren war alles wie an einer richtigen Uni. Kein Wunder, denn die Friedensauer Hochschule ist eine echte Uni.

Den Kindern soll gezeigt werden, wie ein Studium später aussehen kann. Dass man auf die Tische klopft, wenn der Lehrer, der hier Dozent heißt, eine spannende Vorlesung gehalten hat, haben die Kinder schon von Annika Woysch erfahren, die bei der Durchführung der Kinder-Uni hilft. Was es mit dem „Akademischen Viertel“ auf sich hat, wird auch schnell klar: Wegen Verzögerungen bei der Einschreibung kommen gleich alle die berühmte Viertelstunde zu spät zur Entdeckungsreise in die Hochschulbibliothek.

Gestartet wurde bei Ralph Köhler, dem Leiter der Bibliothek. In einem knifflingen Quiz zum Thema Amerika galt es, die richtigen Quellen und Nachschlagewerke zu finden und richtig zu benutzen. Diesmal half kein „googeln“, nein, es mussten schwere Lexika gewälzt werden und manch ein Kind lernte so, dass man bei berühmten Persönlichkeiten nach dem Nachnamen im Stichwortverzeichnis suchen muss und nicht nach dem ersten Buchstaben des Vornamens.

Theologiedozent Stefan Höschele erklärte den Unterschied zwischen Vorlesung und Seminar ziemlich kindgerecht: „Das eine ist Erzählen, das andere ist Machen.“ Eigentlich ganz einfach und die Kinder fanden es toll, dass sie in seinem Seminar und dem von Dr. Wernfried Rieckmann „Wie entschlüsselt man fremde Sprachen“ selber etwas „machen“ konnten: Den eigenen Namen in alten Schriften zu schreiben, in denen das Alte Testament verfasst wurde, ist schon spannend. Bei Dr. Bernhard Oestreich erfuhren die Kinder etwas darüber, wie sich die Christen in alter Zeit grüßten – und wie sie es heute tun. Weiterhin bestand die Möglichkeit, „Einen Tag zu Gast bei Kaiser Karl V. und Martin Luther“ zu sein (mit Dr. Johannes Hartlapp). Ein wichtiges Thema auch: „Wir riefen Arbeiter und es kamen Menschen: Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland“ mit Prof. Dr. Ulrike Schultz.

Die insgesamt 80 Jungen und Mädchen waren Teilnehmer des „Freundes-Camps“, des „G-Camps“ oder leben in der Region und waren durch die Presse über das Angebot informiert worden. Am Ende des spannenden Vormittags ist für viele klar, dass sie einmal studieren wollen. Nicht jeder will dazu unbedingt nach Friedensau kommen, etwa Steven Elias aus Schleswig-Holstein. Der blonde Junge will Apotheker werden. Sein „Kommilitone“ Alexander aus Burg träumt von einer Schauspieler- oder Schriftstellerlaufbahn. Er ist schon ein alter Hase in Sachen Kinder-Uni, in Magdeburg und in Friedensau „studiert“ er regelmäßig mit. ■

Nach einem Bericht der Burger „Volksstimme“ von Stephen Zechendorf

Rückblick: Das Hochschul-Sommerevent 2011

Am Sonntag, dem 19. Juni 2011, fand das diesjährige Hochschul-Sommerevent für alle Studierenden und Mitarbeiter aus Friedensau statt. Nach dem (alkoholfreien) Sektempfang ging es mit einem Reisebus auf nach Burg, wo im katholischen Gemeindehaus Marcus Krugel mit seinem Team bereits das Essen angerichtet hatte und alle Teilnehmer erwartete. Wetterbedingt musste spontan auf die Räumlichkeiten im Trockenen ausgewichen werden. Eröffnet wurde das leckere Buffet von Steffen Entrich, Schatzmeister der Niedersachsen-Vereinigung und Vorstandsmitglied im Förderverein „Freundeskreis Friedensau“. Der Förderverein hatte dieses „Festessen“, wovon noch Tage später geschwärmt wurde, finanziert.

Gut ausgeruht ging es schließlich gegen 19:00 Uhr ins nur wenige hundert Meter entfernte „Burg Theater“, das älteste Kino Deutschlands. Es wird heute ausschließlich ehrenamtlich betrieben und war für dieses besondere Event von der Hochschule gemietet worden. Nach dem Vorprogramm mit Juan Reichel und Svetlana Siomko am Piano, dem International Choir, dem Hochschulchor und einem Grußwort von Dr. Johannes Hartlapp betraten die vier Musiker um Sänger und Songwriter Jens Böttcher die Bühne. Mit einer Mischung aus melancholischem Gitarrensound und mutmachender Gospelbotschaft gewannen die Künstler schnell das Vertrauen des Publikums. In gemütlicher Atmosphäre sorgten sie für einen nachdenklichen Abend mit Herz und Tiefe. Am Ende stimmten alle in bekannte Lieder wie „Er hält die ganze Welt“ (in einer Unplugged-Punk-Version) und „Amazing Grace“ ein.

Obwohl große Besucherströme aus der Stadt Burg beim Konzert ausblieben, dafür aber Regengüsse den Tag begleiteten, wird von den Veranstaltern (Studentenrat, Hochschule und Förderverein) ein positives Fazit gezogen: Es gelang ein Blick über den adventistischen Friedensauer Tellerrand, gute Kontakte zu den Betreibern des „Burg Theaters“ entstanden und dank dem geräumigen Gemeindehaus in Burg und vielen Helfern konnte das Essen und die damit verbundene Gemeinschaft in vollen Zügen genossen werden. Für 2012 ist eine Fortsetzung des Events angedacht.

Marcus Jelinek ■

Johannes Böttcher und die Himmelherzband (Foto Holger Koch)

Der Internationale Chor aus Friedensau (Foto Holger Koch)

Qualitätssiegel für die Bibliothek der ThHF

Am Mittwoch, dem 22. Juni, wurden auf dem Qualitätstag des Landesverbandes Sachsen-Anhalt im Deutschen Bibliotheksverband e.V. 33 Bibliotheken in der Welterbestadt Quedlinburg mit einem Qualitätssiegel für guten Service und Kundenzufriedenheit ausgezeichnet, darunter auch die Bibliothek der Theologischen Hochschule Friedensau. Ralph Köhler als dem Leiter wurde das Siegel der ersten Stufe für gute interne Arbeitsabläufe seiner Einrichtung überreicht. Die Verleihung nahmen der Kultusminister des Landes Sachsen-Anhalt, Stephan Dorgerloh, der Rektor der Hochschule Harz, Prof. Dr. Armin Willingmann, und der Geschäftsführer des Städte- und Gemeindebundes Sachsen-Anhalt, Jürgen Leindecker, vor. ■

Der Leiter der Friedensauer Hochschulbibliothek Ralph Köhler inmitten seiner Kolleginnen aus Genthin und Burg, deren Einrichtungen ebenfalls zertifiziert wurden

Education Advisory

Im Juni fand die Education Advisory der drei Divisionen (Transeuropäische, Euro-Asien- und Euro-Afrika-Division) der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Europa in Friedensau statt. Die rund 60 Leiter der Bildungseinrichtungen und die Beauftragten für Bildung der Divisionen berieten zusammen mit Lisa M. Beardsley, Bildungsbeauftragte der Generalkonferenz, und Ella Simmons, Vize-Präsidentin der Generalkonferenz, über eine gemeinsame europäische Bildungsstrategie. *hk* ■

Lesermeinung

Zu „Adventistische Verkündigung im Zeitalter der Menschenrechte“ von Thomas Domanyi (Mai/Juni 2011)

Prof. Domanyi erwartet „eine positive Entwicklung in Richtung … eines zwischenkirchlichen Dialogs auf Augenhöhe“.

Zu den Fakten: Die katholische Kirche versteht sich als „der mystische Leib Christi“ und erkennt als die 3 Quellen der offenbarten Wahrheit die Bibel, die Tradition und das Lehramt an. Was wird gelehrt? Die Sabbatfrage ist geklärt und zur Sonntagsheiligung verändert worden. Die Päpste stehen in der Petrussukzession. Die Eucharistie mit der Transsubstantiation Christi. Die Rolle Marias als Gottesmutter. Die Heiligenverehrung usw. Vor Jahren hat Kardinal Ratzinger, als Vorsitzender der päpstlichen Glaubenskongregation, nur die katholische Kirche als „Kirche im eigentlichen Sinne“ bezeichnet, die protestantischen Kirchen allenfalls als „kirchliche Gemeinschaften“. Ökumene findet auf höchster Ebene nur statt, wenn der katholischen Kirche das Primat zukommt, mit dem Ziel der „Rückführung der reformatorischen kirchlichen Gemeinschaften“. Bei einem Dialog auf Augenhöhe sollten wir dann unsere inspirierte Auslegung der Offenbarung (Kap. 13 und 17 – der Antichrist und sein Prophet, das große Babylon) als Irrtum der Glaubensväter korrigieren?

Also STA: Bleibe bei deiner Berufung einer christozentrischen und eschatologischen Bibelauslegung und Lebensführung. Der „Dialog auf Augenhöhe“ kann nicht unser Ziel sein.

Dr. med. Dieter Achatz, Ostfildern ■

Lesermeinung

Unsere Pioniere haben auch Fehler gemacht, wie wir heute. Die Unterstellung, dass bis ins 20. Jahrhundert hinein eine „Konfrontationstheologie“ praktiziert wurde, vermag ich nicht nachzuvollziehen. Die erwähnte Erklärung zum römischen Katholizismus entspricht der Wahrheit, diese ist aber bekanntlich am wenigsten zu ertragen. Keine Kirche hat nun einmal solche prophetische Visionen von Gott erhalten wie die unsrige, und das bestimmt nicht, um sie zu verschweigen, sondern zu verkündigen. Nicht diskriminierend, aber klar und unzweideutig. Und genau da hakt's. Aus Rücksichtnahme auf die Ökumene (wir sind ja schließlich ACK-Mitglied ...) werden prophetische Wahrheiten nur noch im Flüsterton mit vorgehaltener Hand genannt, wenn überhaupt. Unsere Pioniere gingen im Gegensatz dazu nicht den Weg des geringsten Widerstandes. Ihre Verkündigung war nicht diplomatisch verpackt, sondern geschah mit lauter Stimme nach Offenbarung 14. Wir tun gut daran, von ihnen zu lernen. In Offenbarung 18 werden wir daran erinnert, dass Gott noch ein großes Volk in den Kirchen hat. Es ist richtig, dass zwischen uns und ihnen keine „unnötige Mauern“ aufgebaut werden dürfen. Das darf uns aber keinesfalls daran hindern, ihnen nicht verschwommen, sondern klar das zu verkündigen, was sie noch nicht wissen, damit ihnen die Augen geöffnet werden. Rückgrat ist hier gefragt statt Anpassung. Dass dies in Liebe geschehen muss und vor allem im ständigen Bewusstsein der eigenen Vergebungsbedürftigkeit, ist für einen mit Christus wirklich verbundenen Adventgläubigen selbstverständlich.

Günter Koppe, Arpsdorf ■

Was die Konfrontationstheologie betrifft, so stehen die Adventisten in der Auslegung der prophetischen Bücher in Übereinstimmung mit den Reformatoren. Luther und viele andere haben lieber ihr Leben riskiert, als ihre Gesinnung zu Grabe zu tragen. A.S. Maxwell schrieb treffend: „Die Reformation war eine Rückkehr zum Urchristentum, nicht nur eine einfache Ablehnung des Papsttums. Es war ein unbändiges Aufbrechen schlummernder biblischer Wahrheiten. Es war eine explodierende Krafi des Lebens, die das Papsttum überrannte.“ Diese Kraft ist den Adventisten heute zu wünschen. Natürlich sind Fehler gemacht worden. Aber ich kann nicht aufgrund meiner eigenen Fehlbarkeit die Klarheit biblischer Aussagen verniedlichen. Die Wahrheit des Wortes Gottes muss gepredigt werden. Der Stand meiner eigenen Erkenntnis und Heiligung und die meiner Mitmenschen sind ein anderes Thema. Wir sind nicht Prediger der von Menschen verfassten sogenannten Menschenrechte oder einer von Zeit und Kultur geprägten veränderlichen Toleranz, sondern Verkünder des wahren und ewigen Evangeliums. Es geht nicht darum, anderen Christen zu sagen: „Ihr seid Babylon.“ Gott hat überall seine Nachfolger und er entscheidet gerecht und souverän. Aber es ist notwendig, Systeme und Institutionen zu erkennen und zu benennen, die eine Einheit der Christen und der Welt auf Grundlage einer humanistischen Heilstheologie und nicht auf biblisch gegründeten Christenglauben erstreben. Das von Prof. H. Küng initiierte Projekt „Weltethos“, Weltfrieden durch Religionsfrieden, Weltgipfel religiöser und spiritueller Leiter u.v.m., sind Aktivitäten, die mit einer Einheit durch Jesus Christus als einzigen Herrn, Erlöser und Friedensbringer unvereinbar sind. Bei aller Toleranz dürfen wir die Trennlinie, die durch die Bibel zwischen Wahrheit und Irrtum gezogen wird, nicht verwischen. Heute ist eine Ökumene in Fahrt gekommen, die durch Kompromisse auf Seiten der Protestanten an Selbstauflösung grenzt. Notwendig ist nicht ein Mehr an Dialogkultur, sondern tiefgreifende geistliche Erneuerung.

(von der Redaktion gekürzt)

Alexander Schild, Rostock ■

Der folgende Leserbrief ist für eine Veröffentlichung im DIALOG erheblich zu lang. Er kann nebst Antwort des Autors unter www.thh-friedensau.de/de/leserbrief eingesehen werden:

Ich möchte mit allem Respekt darauf hinweisen, dass hier leider schwerwiegende historische und theologische Fehler vorliegen. Zur besseren Übersicht liste ich sie sukzessive (entsprechend des Fortgangs des Artikels) auf ...

René Gehring, Vöhl-Herzhausen ■

Die Zeitschrift DIALOG berichtet über die Theologische Hochschule Friedensau und will zur Reflexion über Themen gegenwärtiger Relevanz anregen. Die Meinungen, die von den Autoren vertreten werden, entsprechen nicht automatisch der Position der Hochschulleitung, sondern sind als Beiträge zur Debatte zu verstehen.

Leserzuschriften sind an die Abteilung für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit zu richten. Zur Veröffentlichung sollten die Beiträge eine Länge von 2.000 Anschlägen nicht überschreiten. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Die Autoren erklären sich durch die Manuskripteinreichung mit der Veröffentlichung auch im Internet einverstanden.

Kulturkalender

Veranstaltungen September/Oktober 2011

15.10., 16:00 Uhr
Otto-Lüpke-Haus (Kapelle)
Konzert zur Eröffnung des Studienjahres

Das Orchester der ThHF spielt unter Leitung von Jürgen Hartmann und Christian Scheel Werke von Guilmant (Orgelsinfonie) und Dvořák (Cellokonzert). Die Solisten sind Christian Scheel und Matthias Wilde.

16.10., 10:00 Uhr
Otto-Lüpke-Haus (Kapelle)
Graduierungsfeier und DAAD-Preisverleihung

Der mit 1.000 € pro Hochschule dotierte DAAD-Preis wird für hervorragende Leistungen ausländischer Studierender vergeben. Die Preisverleihung findet im direkten Anschluss an die Graduierung statt.

21. - 23.10.
Mitgliederversammlung des Fördervereins „Freundeskreis Friedensau“ und Wochenende der Begegnung mit der Hochschule

Beim diesjährigen Wochenende der Begegnung zwischen Förderverein und Hochschule erwartet die Teilnehmer u. a. eine Vesper mit Dr. Roland Fischer, dem neuen Dozenten für Praktische Theologie, eine Predigt von Johannes Näther, Vorsteher der Niedersachsen-Vereinigung, und das traditionelle Konzert am Sabbatnachmittag. Die diesjährige Mitgliederversammlung findet am Sonntag, 23. Oktober 2011, 9:00 Uhr, in der Aula der Theologischen Hochschule Friedensau statt.

22.10., 16:30 Uhr
Otto-Lüpke-Haus (Kapelle)
Konzert zum FFF-Wochenende der Begegnung

Konzert für Piccolotrompete, Orgel und Cembalo. Werke von Bach, Corelli, Neruda und Pasini. Joachim Schäfer, Piccolotrompete, Judit Izsák, Orgel & Cembalo.

24. - 31.10.
(Hochschulbibliothek)
„Treffpunkt Bibliothek“

Lesungen für Kita und Erwachsene zum Schwerpunkt-Thema „Schätze“

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten

DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau
Marketing und Öffentlichkeitsarbeit
An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau
Fon: 03921-916-127, Fax: 03921-916-120
dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00, Konto 1899

Gesamtverantwortung:
Prof. Friedbert Ninow

Redaktionsleitung: *Martin Glaser*

Redaktion: *Udo Brünner, Andrea Cramer, Renate Dost, Prof. Johann Gerhardt, Holger Koch, Roland Nickel, Prof. Friedbert Ninow, Prof. Dr. Rolf Pöhler, Szilvia Szabó, Karola Vierus*

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Ockenheim

Druck: *Grindeldruck GmbH, Hamburg*

DIALOG erscheint alle zwei Monate
Ausgabe: September/Oktober

www.thh-friedensau.de